

□ **Seltene Wurfgeschosse** waren es, die der Kärtrige
Fahrmann Johann Rißler, wohnhaft zu Diebrich, seiner Haus-
wirthin am 5. März d. J. an den Kopf warf. Am fraglichen
Tage wurde er von der Frau, die ihn zu diesem Zwecke in seiner
Wohnung aufsuchte, gemohnt, die rückständige Miete zu ent-
richten. A. aber, der gerade beim Mittagessen saß, geriet da-
über in eine solche Wut, daß er der Frau den Suppenteller

* Geburtstagsfeier des Großherzogs Friedrich von Baden.
Der Badener Verein hatte Sonntag abend in der
„Kaisersaal“ zur Geburtstagsfeier des Großherzogs Friedrich
geladen. Eröffnet wurde die Feier mit dem Beethovenschen

* **Kunstschan's Künstler-Quartett.** Das Schübische Künstlerquartett gab kürzlich im Kaiserparken-Gaal zu Siegen ein Concert. Der Besuch hätte wesentlich stärker sein müssen in Anbetracht der hervorragenden gelungnen Leistungen des Quartetts. Das Schübische Quartett sang eine ganze Reihe Männerchöre, teils ältere, teils neuere, aber alles Verlen des deutschen Männergesangs. Die Stimmen sind, so schreibt die Siegener Zeitung, geradezu unübertrefflich aufeinander abgestimmt; sie verschmelzen zu einem reinen Vierklang von größtem Wohlklang. Dabei beherrschen die Sänger das Rhythmus in vorbildlicher Weise, wie überhaupt ihr Vortrag auf eine rein künstlerische Wirkung abzielt, was man auch von dem vor kurzem gastierenden Koschat-Quintett, dem wir überhaupt das Schübische Quartett in musikalischer Hinsicht vorziehen, nicht immer sagen konnte. Insbesondere kennt der Schub selbst beherrschte mit seinem weichen, liebreichen Tenor die Stimmeneinheit, ohne doch unliebsam hervorzutreten. Die anderen Sänger geizten nicht mit Zugaben und zeigten mit ihnen, daß sie auch das humoristische Genre zu pflegen verstehen. In immer herzlicher werdendem Beifall schloß es ihnen dabei nicht, und so glauben wir, daß ihm ein solches Dank sicher ist.

Berlin, Bankdiskont 5 1/2%, Lombarddiskont 6 1/2%, R. d. d. 100/100

[illegible]

Der Landwirt.

Wochen-Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 28.

Wiesbaden, den 12. September 1907.

22. Jahrgang.

(Nachdruck verboten.)

Ueber Hühnerzucht auf beschränktem Raume.

Am vorteilhaftesten ist es für den Betrieb der Hühnerzucht, wenn man den Tieren einen unbefchränkten Auslauf zu bieten vermag, so daß sie sich völlig frei bewegen können, da sie unter solchen Verhältnissen am besten gedeihen; indessen wird man doch auch auf kleinem eingeschlossenen Raume mit Erfolg Hühner halten können, wenn man nur die zu ihrem Gedeihen auf so engem Raume notwendigen Bedingungen erfüllt. Man muß durch eine sorgfältigere Pflege und Wartung die Nachteile auszugleichen suchen, die ein beschränkter Raum naturgemäß zur Folge hat. Von vornherein muß man auf die Wahl einer geeigneten Rasse bedacht sein. Die vielfach überschätzten Italiener zum Beispiel wird man auf kleinem Raume nicht halten können, da sie schone wilde Tiere von lebhaftem Temperamente sind. Eher geeignet sind die Minorca, die nicht nur ruhiger und züchtlicher als die Italiener sind, sondern sie auch in der Qualität und Quantität des Fleisches übertrreffen. Zudem legen die Minorca die größten Eier (70 bis 80 Gramm schwer und darüber). Ferner geeignet sind die schweren Rassen, wie Orpingtons, Wyandottes, Plymouth-Rocks, die auch vorzüglich brüten, was bei den Italienern, Minorca und den meisten anderen leichteren Federassen wenig oder gar nicht der Fall ist.

Die Wyandottes haben gelbe Haut, was insofern von Nachteil ist, als Hühner mit gelber Haut in Deutschland nicht so gern gekauft werden als solche mit weißer Haut; im übrigen hat sie sowohl gute Fleischeigenschaften als auch gute Eigeigenschaften. Die Plymouth-Rocks sind ebenfalls gute Fleischhühner, legen aber weniger gut. Die Orpingtons endlich werden allgemein als hervorragende Fleisch- und Egehühner gerühmt; sie haben in letzter Zeit eine große Verbreitung gefunden.

Ein wichtiger Punkt bei der Hühnerhaltung auf beschränktem Raume ist die Fütterung. Hühner, die im Freien umherstreifen können, finden eine Menge animalischer Nährstoffe als Würmer, Käfer, Molchen etc., die solche Hühner, deren Freiheit beschränkt ist, entbehren und für die daher der einsichtige Züchter Ersatz schaffen muß. Fleischabfälle aus der Küche, aufgeschotete Knorpel, Schlachtereiabfälle, Knochenmark, Fleischmehl usw., am besten mit dem Weichfutter vermengt, seinen Vögeln zu geben, muß sich daher der Züchter angelegen sein lassen. Ferner müssen sie recht oft Grünzeug erhalten. Verfütterung von Grünzeug befördert nicht nur die Eierproduktion, sondern ist auch von Einfluß auf die Qualität der Eier. Hühner, die stets Grünes erhalten, legen Eier mit dunkelgelbem Dotter, die zamentlich beim Kochenbäder den Vorzug vor den Eiern mit hellgelbem Dotter erhalten. Grünfutter wird sich meistens ohne Kosten beschaffen lassen, sonst liefert auch der Gärtner für wenige Pfennige Grünes. Auch während des Winters möge man seinen Hühnern einige Grünobststauden und sonstiges Grünzeug recht oft zukommen lassen. Hühnern, die in engen Räumen gehalten werden, ist auch öfter Kalt zu verfüttern. Aus ihm kann das Huhn die Kälte auf sich nehmen, so werden Vögel die Folge sein. Man kann den im Handel vorkommenden Geflügelkäse mit Vorteil verwenden, ebenso ist es, getrocknete Eierchen zu zerhacken und den Hühnern vorzugeben oder unter das Weichfutter zu mengen; ferner sollte man in einer Ecke des Geflügelhofes einen Haufen alten Mauerkalkes aufstücken.

Neben der Fütterung ist noch von Wichtigkeit, daß man seinen Tieren Gelegenheit zur körperlichen Bewegung gibt. Körperliche Bewegung ist ihnen durchaus notwendig. Mangel an Bewegung hat die nachteiligsten Folgen und führt zu allerlei Krankheiten. Solche Hühner, die auf unbefchränktem Raume gehalten werden, sind den ganzen Tag auf der Suche nach Futter und machen durch eifriges Scharen von ihren Weibern tüchtigen Gebrauch, was zur Folge hat, daß sie fleißig legen und von Krankheiten verschont bleiben. Sobald sie sich aber nicht täglich bewegen können, macht sich ein Zurückgehen der Eierablage bemerkbar und die verschiedensten Krankheiten (Fieberanfällen, Verstopfung etc.) stellen sich ein. Es liegt daher im eigenen Interesse des Züchters, seinen Hühnern Gelegenheit zur Bewegung zu verschaffen. Dies geschieht am besten durch Herrichtung eines Scharrums, der womöglich nach Süden liegt und im Winter den Tieren Schutz gegen die Unbilden der Witterung bietet. In einen solchen Scharrum bringt man nun Spreu oder Stroh und streut einige Hände voll Körnerfutter dazwischen, die Hühner werden dann mit größter Emsigkeit in dem Boden scharrten, um die Körner bloßzulegen und zu verzehren.

Damit sich die Hühner vom Ungeziefer reinigen können, darf ein Staubbad nicht fehlen. Ein solches ist nun sehr leicht herzustellen. Genügend Asche und Sand, mit etwas Insektenpulver vermischt, wird in eine Ecke gestreut — und das Staubbad ist fertig. Am es aber nicht nach werden zu lassen, bringe man ein Schuppbrett darüber an.

Wenn man in dieser Weise für seine Hühner sorgt, und nebenbei noch den Stall sauber hält, dann wird man seine Freude an ihnen haben und auch auf beschränktem Raume aus ihnen Nutzen ziehen können. M. Krug.

Landwirtschaft.

— **Behandlung des Raps im Herbst.** Ein solches ist natürlich nur dann möglich, wenn der Raps in Reihen gepflanzt ist. Es ist schon möglichst bald, etwa drei Wochen nach der Aussaat, zu erfolgen; dann sind die Unkräuter noch klein und der Raps hat noch keine Gelegenheit, im September und den warmen Tagen des Oktober zu wachsen. Im Oktober empfiehlt es sich, die Reihen nochmals mit einer leicht gehenden Hufeisenmaschine anzufahren. Der Raps überwintert dann besser, und steht im feuchten Ader mehr trocken.

— **Wie kann man das Auswintern des Getreides vorbeugen?** Vorbeugen kann man einem Auswintern durch nicht zu frühe Herbstbestellung, damit die Pflanzen sich noch gut bewurzeln können; auch soll das Saatgut nicht zu tief untergebracht werden, damit die Keimung gleichmäßiger und rascher

erfolgt. Solche Böden oder Jagen, auf welchen das Auswintern öfter zu befürchten ist, müssen früh angebaut werden mit leichter Unterbringung des Samens; ferner ist nach gut, die Saatfurche längere Zeit vor der Aussaat zu geben, damit sich das Land setzen kann. Auch ist für die Winterform rauhe Oberfläche Bedingung.

Forstwirtschaft.

— **Der Vorteil der Mittelwaldwirtschaft** liegt darin, daß sie Buchhölzern, wie Eichen, Ulmen, Eichen, Birken und Pappeln eine diesen behagende Waldform bietet, ferner, daß sie von diesen bei verhältnismäßig niedrigem Materialvorrat hohe Erträge erzielt, daß sie weiter auf passendem Standort den Boden in vorzüglichem Zustande erhält. Passend ist der Standort da, wo die Natur selbst für Erhaltung und Neuschaffung von Unterholz sorgt; unpassend überall da, wo die Natur diese Gabe verweigert; daß sie endlich landschaftlich sehr schöne Waldformen gibt.

— **Zur Herbstzeit der Raubbögel und fleißigen Ausnützung der Kahlfläche.** Die Weibchen unserer einheimischen Raubbögel sind von größerer Körperstärke und schönerem Gefieder als die Männchen. Der „rote Milan“ (Gabelweib) fliehet fentrecht und nicht sehr behende auf seinen abgegangenen Feind Uhu, ist daher nicht unschwer bei der Sträubenbütte zu Schuß zu bekommen; alle „Vorstärke“ gehen gut auf die Hülte, haben leicht an und werden meist im Eichen erlegt; weniger günstig sind „Hühner- und Finkenhabicht“ zu schießen, da sie nicht anboden und nur beim Herauspringen der Hülte von gutem Flugschäßen ihres ungemein raschen Fluges halber heruntergeholt werden; dasselbe gilt vom „Zwergfalken“, welcher ohne anzuhaken, aber lebhaft und nedend auf den Uhu fliehet; für „Krähen“ aller Art ist die ergebliche Schwierigkeit von Sonnenaufgang bis etwa neun Uhr vormittags. Der Herbstzug bietet auch nicht selten Gelegenheit, fremde Raubbögel gelegentlich zu erbeuten. Die schädlichste Witterung zum Besuch der Kahlfläche sind heitere, trockene und windstille Tage; Regen und greller Sonnenschein sind dem Auf nicht zuträglich; bei Nebel werden ihn Raubbögel und Krähen aus der Ferne nicht gewahrt.

Obst- und Gartenbau.

— **Die erste Düngung, welche der Baum auf seinem Lebenswege bebar,** muß stattfinden, wenn er in die Welt, d. h. an seinen Platz gesetzt wird. Dieses, möglichst weit um sich greifendes Rigolen, ein Baumloch Wachen, noch besser Monate vorher zur Verwitterung und Durchlüftung gemacht, dessen Zwerfen zwei bis drei Wochen vor dem Pflanzen, gehört zum Baumsegen; es ist das eigentlich schon eine Düngung. An die Wurzeln bringt man beim Pflanzen des Baumes auf das Loch, nicht in das selbe des Spärens wegen Kompost, gemischt mit der besseren herausgeworfenen Erde, dann diese selbst und oben darauf die schädlichste Erde. Im Frühjahr wird der Baum nun gehörig angestrichelt, was im Herbst nicht nötig ist und dann die Baumrinne mit kurzem Stallung bedeckt. Diese Bodenbedeckung, in Frankreich und Belgien als Baillage bekannt und viel angewendet, hindert im Herbst das Eindringen des Frostes, im Frühjahr das Austrocknen und gibt die Düngstoffe allmählich und gewissermaßen filtriert ab. Später, wenn der Stallung verwittert ist, kann man ihn, mit etwas Kunstdünger obengenannter Mischung bestreut, unterbaden.

— **Winterspinat, der schon zu stark üppig geworden ist,** muß vor Eintritt kälteren Wetters erst noch einmal geschnitten werden und zwar begnügt man sich damit, nur die größten Blätter wegzuschneiden. Die Pflanzen gelangen dadurch etwas ins Stoden und bilden nochmals kurze, härtere Triebe, die dann besser durch den Winter kommen. Aussetzen können noch jetzt davon gemacht werden und ist es zweckmäßig, diese in Reihen voranzutreiben; dadurch schafft man sich bei Schnee eine große Erleichterung, weil man da bequemer ernten kann.

— **Bei Ueberwinterung der Pflanzen im Zimmer** kommt es häufig vor, daß einzelne üppige Pflanzen infolge der hohen Zimmertemperatur welken. In diesem Falle stelle man den betreffenden Topf bis über den Rand in einen mit lauwarmem Wasser gefüllten Kübel und lasse ihn so lange darin, bis sich seine Blätter mehr zeigen. Besonders gilt das Verfahren für Feinstblätter. Selbstverständlich muß auch im Winter frische Luft hinzugeführt werden; man lese aber zu, daß diese nicht direkt durch ein Fenster, sondern durch eine Tür des Nebenzimmers etc. erfolge. Nachts kann die Zimmertemperatur bis auf 5–6 Grad sinken; selbstverständlich ist, daß das Eindringen von Frost verhindert werden muß.

Wichzucht.

— **Läht man das Kalb stets bei der Mutter,** so entspricht dies den natürlichen Verhältnissen der Aufzucht am meisten. Das Junge wird seine Nahrung oft, nicht gierig und stets in kleinen Portionen einnehmen, es kann zu jeder Zeit seinen Hunger stillen; ferner wird es bald vom Mutter seiner Mutter essen und sich so allmählich an die Aufnahme fester Nahrung gewöhnen, alles Vorteile von großer Wichtigkeit. Die Kuh wird durch das öftmalige Saugen des Kalbes nicht belästigt, denn worin sollte eigentlich diese Belästigung bestehen? In dieser Zeit ist ohnehin die Milchabsonderung der Kuh überaus gesteigert, weshalb derselben der öftere Milchentzug nur angenehm sein muß. Es werden ja selbst Erstlingskühe sogar erfruchtungsgehemmt durch den öftmaligen Reiz auf die Milchdrüsen um so bessere Melkerinnen.

— **Zur Pflege der Schafe.** Von großer Wichtigkeit für Mastschafe ist die Streu. Man mag Schafe noch so gut füttern und ihnen schmackhafte Quarkmilch geben, sie werden nicht gut gedeihen; sie sollen mindestens jeden dritten Tag frisches Stroh erhalten und bei schamigem nassen Wetter noch häufiger.

Geflügelzucht.

— **Um Wintergerichten zu erzielen,** hält man junge Hühner in gutem Stall und füttert sie durchaus nahrhaft. Sobald

der Winter kommt, muß die Nahrung so gehalten sein, daß die Fieberbildung dadurch gefördert wird. Dazu ist besonders Fleischfutter nötig, das, in kleine Stücke zerteilt, der übrigen Nahrung beigelegt wird. Aber man hüte sich vor einem Zuviel. Das eierlegende Huhn verlangt außerdem, sofern es den erwünschten Zweck zur vollen Zufriedenheit des Züchters erfüllen soll, einen ziemlich abwechslungsreichen Speisezettel. Gerste darf niemals fehlen, denn ihr dankt das Ei gerade den Wohlgeschmack, durch den es unsern Gaumen so sehr erfreut. Hin und wieder ein Blatt Salat oder überhaupt Gemüse, wie es als Abfall aus der Küche oder vom Tische der Menschen kommt, verleiht dem Dotter sein schmeckendes Gebrät. Dazu gesellen sich die Mittel, die den Legeprozeß in anregender Weise beizubringen: Hanfsamen, Buchweizen, gerösteter Reissamen, Reissblätter, die getrocknet und gesocht werden. Dieses Futter kann auch zu dem sonst üblichen recht reichlich beigelegt werden. Auch hat sich Glaubersalz als förderndes Mittel zum Eierlegen bewährt. Man löst eine Unze Glaubersalz in 1 Liter Wasser auf, zerbricht gekochte Kartoffeln in die Lösung und gibt den Hühnern dieses Futter vielleicht fünf Tage hindurch. Da Glaubersalz aber viel Durst erzeugt, vergesse man ja nicht das regelmäßige Wasserreichen. Auch Malzkeime aus der Brauerei kräftigen die inneren Organe der Hühner derartig, daß sie mehr und größere Eier legen.

— **Um Tauben zum Züchten zu veranlassen,** muß man sie auf dem Hofe füttern und durch Pfeifen an den Futterplatz rufen. Nach und nach verlegt man diesen immer weiter vom Gehöfte nach dem Felde, bis man den Zweck erreicht hat. Wohnt man in der Stadt, so läßt sich dieses schlecht ausführen, weshalb man sich in diesem Falle Zehlfelder aus einem entfernten Orte verschaffen muß. Die heimischen Tauben werden in sehr kurzer Zeit mittelfeig. Ganz sicher geht man darin, wenn man die neu beschafften Tauben mit den schon eingewöhnten paart, wonach das Fortliegen der Neulinge weniger zu fürchten ist. In diesem Zwecke muß man zwei Versuche haben. In den einen bringt man die gewöhnlichen Tauben mit den ungewöhnten Taurinnen und in den anderen umgekehrt. Im Frühjahr, wenn die Brutzeit beginnt, läßt man sie alle zusammen. Man öffnet den Schlag erst dann, wenn jedes Paar sich ein Brutplätzchen ausgewählt hat, und das Züchten beginnt sofort.

Kurzer Getreidewochenbericht

der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrats vom 3. bis 9. September 1907.

Die erregte Stimmung im Getreidehandel hält an. Einerseits scheinen Befürchtungen hinsichtlich der Weizenanteile im Nordwesten der Vereinigten Staaten und in Kanada auf eine Ermäßigung der nordamerikanischen Leistungsfähigkeit hinzuweisen, andererseits gibt die Veranlassung der Veranlassung zu ernstlichen Erwägungen. Für die Veranlassung des westeuropäischen Bedarfs kommen aber vorerst nur diese beiden Gebiete in Betracht, denn Argentinien beteiligt sich schon seit längerer Zeit nur in bescheidenem Maße am Weltmarkt und von der Donau wurde zuletzt manches zurückgehalten. In den Importländern aber sind die alten Vorräte erschöpft und die Lage wird außerdem noch durch den Umstand verschärft, daß das Erzeugnis der ohnehin spät gereiften eigenen Ernten um einen Monat später als in normalen Jahren seiner Bestimmung zugeführt werden kann. Es ist dies namentlich in Unterfrankreich der Fall, wo sich die restlichen Erntearbeiten unter sehr schwierigen Verhältnissen vollziehen. Die in der Berichtwoche zu täglich gestiegenen Preisen erzielten Umsätze betragen daher nur zum kleineren Teil aus inländischem Weizen. Der Berliner Markt hat der Rotenbitterkeit, sich den ausländischen Forderungen anzupassen, mit einer Wertbesserung von 7–8 A nicht in vollem Maße Rechnung getragen. Der Roggenmarkt steht nach wie vor unter dem Einbruch russischer Abläufe. Auch in diesem Artikel bleiben Zufuhren aus dem Innlande noch immer gering, während die Kaufkraft wieder lebhafter hervortritt, so daß sich die wesentlich erhöhten Forderungen, sofern es sich um einwandfreie Qualitäten handelt, meist glatt durchsetzen lassen. In Berlin hat der Septembertermin zum Teil infolge der schwierigen Beschaffung kontraktlichen Roggens seit 8 Tagen um ungefähr 9 A angezogen. Dagegen wurde von der allgemeinen Festigkeit weniger berührt, trotzdem sich namentlich in Süddeutschland noch ziemlich viel von dieser Frucht auf den Feldern befindet und durch die Witterung gelitten haben dürfte. Immerhin war die Nachfrage darin weniger lebhaft als das Angebot. Für Braugerste wurden von Händlern höhere Preise bewilligt, namentlich die schönen Qualitäten, die Nieder-Oberrhein, Mittel- und Unterfranken liefern, fanden bereitwillige Aufnahme. Die Brauereien fanden dem Geschäft noch fern. Für Futtergerste und Mais mußte der lebhafter eingreifende Bedarf den erhöhten Preisansprüchen des Auslandes folgen.

Es stellten sich die Getreidepreise am letzten Markttage in Mark pro 1000 kg. je nach Qualität, wobei das Mehr (+) bezw. Weniger (–) gegenüber der Vorwoche in Klammern () beigelegt ist, wie folgt:

	Weizen	Roggen	Gerste
Königsberg	230 (+ 230)	193 (+ 193)	170 (+ 160)
Danzig	226 (+ 235)	195 (+ 203)	165 (+ 160)
Stettin	214 (+ 218)	192 (+ 198)	172 (+ 172)
Posen	226 (+ 233)	193 (+ 197)	174 (+ 173)
Breslau	223 (+ 244)	199 (+ 202)	182 (+ 182)
Berlin	228 (+ 235)	201 (+ 206)	198 (+ 191)
Magdeburg	220 (+ 230)	200 (+ 205)	168 (+ 164)
Halle	225 (+ 235)	206 (+ 212)	165 (+ 160)
Leipzig	221 (+ 224)	207 (+ 211)	177 (+ 174)
Hamburg	120 (+ 225)	220 (+ 223)	— (+ —)
Düsseldorf	220 (+ 234)	205 (+ 220)	200 (+ 217)
Mannheim	233 (+ 243)	211 (+ 217)	191 (+ 191)
Stuttgart	225 (+ 230)	200 (+ 202)	195 (+ 195)
Strasbourg	230 (+ 237)	207 (+ 215)	200 (+ 200)
München	234 (+ 237)	198 (+ 201)	194 (+ 194)

und Drucken in jeder Preisliste. 4172
Gewisse Bestimmungen der Häuser kostenlos.
C. Kühn (Joh. E. Krieger), Optiker,
Langgasse 8.



Nr. 213.

Donnerstag, den 12. September 1907.

22. Jahrgang.

Getrennte Welten.

Roman aus der modernen Gesellschaft von Clarissa Kohde.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Graf Alten folgte der an ihn ergangenen Aufforderung, Dietrich aber stieß mit bestiger Bewegung die Papiere zurück, warf einen drohenden Blick auf den Bruder und verließ drohenden Schrittes das Gemach, die Tür bestig hinter sich zuschlagend. Auch Bruno griff nach seinem Hute. Er fühlte sich unfähig, die Lust dieses Hauses, in dem das Andenken an seine Mutter, diese von ihm so heiß geliebte Dulderin, so schwer beleidigt war, noch länger zu atmen. Schweigend wollte er sich entfernen, als er seinen Arm leicht berührt fühlte. Sich umsehend, blickte er in das mit sanfter Abbitte zu ihm aufschauende Antlitz Edithas. „Scheiden Sie nicht im Zorn von uns,“ bat sie mit weicher Stimme. „Halten Sie es der Erregung Dietrichs zugute. Er wußte nicht, was er sprach.“ Bruno's hohe Gestalt bebte. Jetzt erst überkam ihn das Gefühl bittersten Wehs. Mit welch versöhnlichen Absichten, mit welcher Liebe im Herzen hatte er dieses Haus betreten, und wie hatte man es ihn empfinden lassen, daß er ein unerwünschter Eindringling sei. Freilich sie, diese Frau mit dem traurigen und doch so gütigen Antlitz war schuldlos daran.

„Ich begreife, daß Sie Ihren Gemahl zu entschuldigen suchen,“ sagte er, noch immer nach Fassung ringend, „und ich danke Ihnen, daß Sie mir dieses gute Wort gönnen. Ich will es als Trost mit mir nehmen für alles, was man mir hier angetan hat.“

„Glauben Sie mir,“ entgegnete Editha mit Tränen in den Augen, „die Worte meines Mannes haben mir vielleicht ebenso weh getan wie Ihnen. Sie dürfen aber trotzdem nicht in Feindschaft von Ihren Geschwistern scheiden; es wäre das so ganz gegen den Wunsch und Willen des Heimgegangenen, dem nachzukommen Sie vorhin so feierlich aus innerstem Herzen gelobt haben.“

„Ich fürchte, daß meine Geschwister nicht Ihre Gefühle teilen, Frau Baronin.“

Editha wandte sich um und ergriff Asters Hand, sie zu Bruno hingehend, während der Graf leise mit dem Justizrat sprach. „Dietrich hat böse Worte zu dem Bruder gesprochen, inwie Du sie gut zu machen.“

Etwas gezwungen zwar, doch mit einem anmutigen Lächeln auf den Lippen ließ Asta es geschehen, daß Editha ihre Hand in die Bruno's legte. „Wir sind uns ja noch fremd,“ sagte sie, „aber ich will mich bemühen, Sie als Bruder zu betrachten, wenn Sie mir Zeit gönnen, mich in das Neue zu finden.“

Graf Alten trat jetzt ebenfalls heran und wechselte einen höflichen Händedruck mit Bruno.

„Ich bitte um dieselbe Gunst,“ entgegnete Bruno auf Asters Vorede. Und sich vor den Damen verneigend, verließ er hastig das Zimmer. Der Justizrat folgte ihm auf dem Fuße.

„Ich fürchte,“ meinte Graf Alten, als er mit seiner Frau und Editha allein war, „der unbedachte Ausfall Dietrichs gegen den neuen Bruder hat alles verdorben. Er wünschte doch so brennend, Schönwalde für sich zu erwerben, und konnte trotzdem nicht unterlassen, den glücklichen Erben tödlich zu belei-

digen. Denn diesen Angriff auf die Tugend seiner Mutter wird dieser halbbblütige Rothenfels kaum verwinden.“

„Dieser halbbblütige Rothenfels,“ warf Asta ein, „ganz recht. Aber er hat sich doch passabel gut gehalten, und ich meine, es spricht für die Kraft des edlen Blutes der Rothenfels, daß es selbst dem Sohne einer Anna Müller etwas Abliches verleiht. Und dann seine merkwürdige Ähnlichkeit mit dem Vater, mit Dietrich. Ich begriff den von Dietrich ausgesprochenen Zweifel gar nicht. Wie aber sieht es mit Schönwalde?“

Der Graf zuckte die Achseln. „Gestern meinte der Justizrat, sei ihm der Erbe nicht abgeneigt erschienen, den Wünschen Dietrichs nachzukommen, nun aber —“

Editha verhielt sich völlig schweigend. Sie mochte ihren Gatten nicht anklagen, ihr Herz aber hatte sein Urteil gesprochen. Dieser Stich, mit dem er den Bruder zu verwunden suchte, war ein Ausfluß von Brutalität, die sie leider schon oftmals an ihm kennen gelernt und die sie ihm innerlich von Jahr zu Jahr mehr entfremdet hatte.

Währenddessen hatte der Justizrat Bruno in seinen Wagen genötigt. „Sie müssen mir schon einige Augenblicke schenken, Herr Baron, wie ich als Testamentsvollstrecker überhaupt mir für die nächste Zeit öfter die Ehre einer Unterredung werde erbitten müssen. Heute handelt es sich indessen nur um die Verantwortung meiner gestern an Sie gestellten Frage wegen des Gutes Schönwalde. Graf Alten, der übrigens ein durchaus höflicher Herr ist, hat sich,“ der Justizrat hielt einen Augenblick inne, „noch dem unüberlegten, wir wollen es nicht schärfer nennen, Verhalten des Herrn Barons Dietrich angeboten, die Verhandlung für ihn zu leiten. Ich dachte, Herr Baron, Ihnen, dem Jünger der Musen, müßte es erwünscht sein, ein Gut, das Sie selbst zu bewirtschaften weder Lust noch Zeit, noch auch die nötigen landwirtschaftlichen Kenntnisse besitzen, zu veräußern und ein angemessenes Kapital dafür vorzuziehen.“

Bruno, der fast mechanisch den Platz neben dem Justizrat im Wagen eingenommen hatte, unterbrach ihn jetzt mit einer energischen Handbewegung: „Ich bitte Sie, Herr Justizrat, verlieren Sie kein Wort weiter über diese Angelegenheit. Das eben Erlebte macht es mir zur Pflicht, mich durchaus an den Wortlaut des Testaments zu halten.“

„Sie wollen also wirklich?“

„Schönwalde übernehmen, ja! Da es bisher von einem Administrator bewirtschaftet wurde, wird es ja auch wohl weiter so gehen.“

„Haben Sie aber auch bedacht, daß Sie dadurch nächster Nachbar von Frauenstein, dem Majorat von Baron Dietrich, werden?“

„Ich habe niemand zu fürchten,“ entgegnete Bruno fest, „also auch nicht diese Nachbarschaft.“

Der Justizrat schwieg eine Weile. „Ich kann Ihnen nicht verhehlen,“ nahm er dann wieder das Wort, „daß Sie durch diesen Widerstand gegen die Wünsche Ihrer Geschwister Ihr Verhältnis zu Ihnen nicht verbessern werden.“

„Doch auch nicht verschlechtern,“ war die entschiedene Antwort. „Ich verteidige mein Recht, das kann mir niemand verargen, und werde nie dinsten, verstehen Sie mich richtig, Herr Justizrat, nie, daß irgend jemand daran zu rütteln wage, wer es auch sei. Nach den“ — Bruno verschluckte das folgende Wort zwischen den Zähnen — „Insinuationen des Herrn Barons Dietrich von Rothenfels halte ich es für eine Ehrenpflicht den mir von dem verstorbenen Vater eingeräumten Platz mit Einsetz meiner Person und meiner ganzen Kraft gegen jeden zu behaupten und darauf auszuhalten.“

Der Justizrat konnte nicht umhin, mit einem beifälligen Nicken und einem zustimmenden Kopfnicken die entschiedene Erklärung Brunos zu begleiten. „Ich werde dem Herrn Grafen Alten von diesem Ihrem Entschlusse Mitteilung machen. Haben Sie mir sonst noch etwas aufzutragen?“

„Nichts, Herr Justizrat. Doch möchte ich die Bitte an Sie richten, die Erbschaftsregulierung so schnell als möglich zu Ende zu führen. Ich bin mit einer größeren literarischen Arbeit beschäftigt, und Sie können denken, daß derartige, aufregende Ereignisse mir die innere Ruhe nehmen, die man zu poetischem Schaffen braucht.“

Der Wagen hielt vor der Wohnung Brunos, wohin der Justizrat dem Kutscher zu fahren befohlen hatte. Mit einem leichten Händedruck schieden sie von einander.

7. Kapitel.

Dietrich war mit seiner Frau sogleich nach Frauenstein zurückgekehrt, fuhr aber fast täglich nach Berlin zur Erledigung der Nachlassgeschäfte. Asta hatte sich mit ihren Kindern in der jetzt zu ihrem Eigentum gewordenen Villa eingerichtet. Sie empfing zahlreiche Trauervisiten aus den höchsten Gesellschaftskreisen. Man deutete in zartester Weise an, daß man von den letzten Vorgängen, dem plötzlich aufgetauchten Bruder, vernommen habe, drückte auch wohl hier und da ein leises Bedauern aus; fast keiner aber verhehlte eine gewisse Neugier, den Vielbesprochenen kennen zu lernen. „Nebrigens,“ meinte eine der Damen tröstend gegen Asta, „es ist ja gar nichts Ungewöhnliches mehr, daß Mitglieder der Aristokratie sich schriftstellerisch betätigen. Es gibt wirklich einige recht gute Federn unter den männlichen, wie den weiblichen Poeten unseres Standes.“

„Leider hat sich Müller-Rothenfels durch sein Novellenbuch geradezu in Opposition gesetzt mit den hervorragendsten Vertretern unserer modernen Literatur.“

„Das gerade gefällt mir!“ meinte Asta und setzte ihre hochheitsvolle Miene auf. „Ein Rothenfels darf nicht mit der Menge schreiten; er wählt sich seinen besondern Weg.“

„Sie hat doch sehr viel Haltung, die Gräfin Alten,“ äußerte man beim Fortgehen. „Man könnte wirklich glauben, dieser neu aufgetauchte Bruder und Miterbe sei ihr ganz willkommen!“

„Und wie schön sie aussah! Schwarz steht ihr ganz besonders gut.“

„Aber mit welchem Raffinement ist sie auch gekleidet. Da ist jede Falte mit Ueberlegung gelegt, alles ausstudiert bis auf die feinen Valenciennes an Hand und Hals, die sich unter dem Crep halb verbergen.“

„Im Grunde soll der Herr Müller-Rothenfels doch sehr ungnädig aufgenommen worden sein. Namentlich Baron Dietrich soll aus seinem Groll darüber kein Hehl machen.“

„Sehr begreiflich. Man sagt, er brauche immer mehr, als er hat. Da gibt man nicht gern ab.“

Ein leises Lachen wurde vernehmbar. Dann aber fragte eine der Damen, wie das bei dem großen Reichtum der Rothenfels und namentlich Dietrichs, dessen Frau ja vielfache Millionärin, wohl möglich sei.

„Mon Dieu, meine Gnädigste,“ war die Antwort. „Das Geld ist rund, und wer seinen Passionen keine Zügel anzulegen liebt —“

„Man erzählt sich auch, die Baronin sei gar nicht glücklich.“ „Geschwätz, Gnädigste. Die Baronin liebt die Zurückgezogenheit. Man sieht sie nicht viel in der Gesellschaft: da muß natürlich ein Grund gesucht werden. Meines Erachtens aber kann Dietrich von Rothenfels gar keine passendere Frau haben. Was sollte er wohl mit einer, die ihn überallhin begleiten, aus allzu großer Liebe ihn gar nicht aus den Augen lassen würd? Ich meine, die beiden haben ein Uebereinkommen getroffen, sich gegenseitig alle Freiheit zu gewähren.“

„Baronin Editha scheint mir in diesem Falle geringen Gebrauch von ihrer Freiheit zu machen. Sie lebt wie eine Nonne.“

„Jeder nach seinem Geschmack. Es gefällt ihr gerade so!“

„Ach, wer sich die Mühe gegeben hätte, einen tieferen Blick in diese Frauenseele zu tun, die man mit so leichtem Urteil glaubte abfertigen zu können, hätte wohl anderes in ihr gefun-

den, als gelassene Passivität. Editha hatte Dietrich geliebt, heiß geliebt, mit der ganzen Hingabe ihrer tiefen und unerschütterten Natur. Viel zu jung und unerfahren, um Männer seiner Art begreifen zu können, hatte sie alles, was er in der ersten Aufwallung seiner Zärtlichkeit ihr ins Ohr geblasen vor Liebe und Treue, für unverbrüchlich wahr gehalten, um dann mit bitteren Schmerzen zu erkennen, daß ein Stüd nach dem anderen von ihrem ehelichen Glück abbröckelte, bis sie, die gewohnt gewesen, sich nichts zu verschleiern, sondern mutig der Wahrheit ins Gesicht zu sehen, sich voll innerer Verzweiflung gestand: es war alles Täuschung, alles Lüge. Hatte er sie geliebt? Auch daran fing sie an zu zweifeln, ja, an seiner Fähigkeit, überhaupt lieben zu können. Jetzt zum mindesten war nichts mehr davon vorhanden, Sie war seine Gemahlin, der er äußerlich Achtung erwies, die Mutter seines Sohnes, im Denken, Fühlen und Empfinden aber lag ein Abgrund zwischen ihnen. Alles, was ihr heilig und verehrungswert erschien, war ihm Rauch und Schall. Liebe? Ein Fladerfeuer, eine aufstimmende Begierde, die, wie sie gekommen ist, wieder erlischt. Treue? Redensart! Niemand wird treu sein, wenn es nicht in seiner Natur liegt, d. h. wenn er Verlangen nach Wechsel der Neigungen in sich trägt. Leben, leben, das war sein Wahlspruch. Leben aber hieß für ihn Genießen. Leben hieß Wechsel. Aufregung, Rausch. Er kannte kein stilles Glück, kein häusliches Genügen, kein Miteinanderleben. Immer drängte es ihn hinaus zu neuer Anregung der erschlafften Nerven, neuen Eindrücken, neuen Genüssen.

Der Tod des alten Barons, Brunos Erscheinen, die Vorfälle der Testamentseröffnung hatten Editha im tiefsten Innern erschüttert. Sie hatte den lebenswürdigen, gegen sie immer gütigen Schwiegervater herzlich verehrt, aber sie konnte nicht umhin, sich zu gestehen, daß ein Schatten auf sein Bild gefallen war, nun sie einen Blick in seine Vergangenheit getan hatte. Wie war es nur möglich? fragte sie sich immer wieder, wozu ein unentschuldigbarer Egoismus nicht allein von dem alten Baron, nein, auch von seiner Frau, der Mutter Dietrichs und Astas! Sie hatten beide ohne Besinnen ein Menschenleben gebrochen um sich ihr egoistisches Glück zu sichern. Wie viel Edelmann und entsetzungsvoller Mut in der so beispiellos Geprüften! Und Bruno? Zum ersten Mal trat ihr in ihm ein Mann entgegen, der ganz allein sich selbst verdankte, was er war. Wie würdig hatte er sich bei der Testamentseröffnung benommen, wie voll Ruhe, die nur einmal ihn verlassen hatte bei der brutalen Verleumdung, die Dietrich in seinem Groll und Aerger über die Verkleinerung seines Erbes ihm ins Gesicht geschleudert! Wie klein erschien ihr Dietrichs Verhalten gegen diesen Bruder. Er, dem sein Wunsch und Wille einziges Gesetz war, der Selbstbeschränkung gar nicht kannte, der nie gelernt hatte, seinem Verlangen Zügel anzulegen, er mißgönnte dem um sein Geburtsrecht so lange Betrogenen den ihm gebührenden Anteil an der Erbschaft des Vaters.

Doch sie sollte bald belehrt werden, daß es nicht Mißgunst allein war, was ihren Gemahl zu jener unerhörten Verleumdung des Bruders fortgerissen hatte. Graf Alten kam nach Frauenstein und brachte Dietrich die ihm von Justizrat Eberhard übermittelte Ablehnung Brunos wegen der Abtretung Schönwaldes. „Ich dachte es mir,“ rief Dietrich. „Nebrigens ist es auch gleich, das vom Vater auf meinen Teil fallende Barvermögen hätte keineswegs zum Ankauf Schönwaldes gereicht.“ Editha, die bei der Unterredung zugegen war, erhob ihr Haupt, das sie über eine Arbeit gebeugt hatte, und bemerkte in ihrer gewohnten ruhigen Weise, daß sie hoffe, ihr Gemahl werde unter allen Umständen über ihr Vermögen verfügen, als wäre es das seine. „Auch ich wünsche sehr die Erwerbung Schönwaldes, das mir ebenso am Herzen liegt, wie Frauenstein, und das ich ungern in anderen Händen sehen würde. Vielleicht gestattest Du mir, ein Wort bei Deinem Bruder für den Verkauf einzulegen.“

„Nenne diesen Menschen nicht Bruder,“ unterbrach Dietrich sie heftig, „wenn Du mich nicht ernstlich erzürnen willst.“

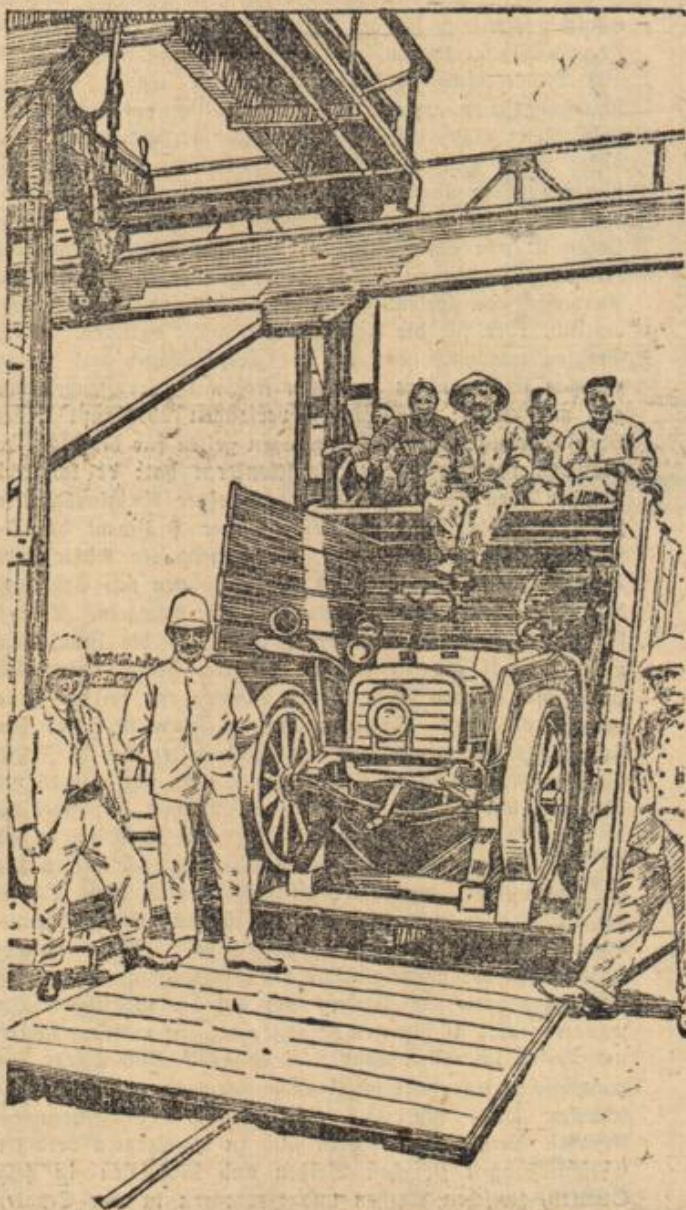
„Und doch wäre es gut, wenn Editha ihr Glück bei ihm versucht,“ mischte sich der immer vermittelnde Graf Alten ein. „Der neue Herr Schwager —“

„Auch Du?“ fuhr Dietrich ärgerlich auf.

„Nun, ausstreichen aus unserer Familie können wir ihn doch nicht mehr,“ meinte Graf Alten achselzuckend. „Ist doch schon die ganze Residenz voll von dem interessanten Ereignis, und Bruno Müller-Rothenfels, oder jetzt nur noch Bruno Rothenfels, gehört zu den meistgenannten Persönlichkeiten des Tages. Ich höre, seine Novellen finden seit dem Bekanntwerden der großen Neugierit reizenden Absatz. Bereits die vierte Auflage soll erschienen sein, und die Buchhändler überschütteten ihn mit Verlagsanbietungen. Er braucht, glaube ich, jetzt gar nicht mehr die Erbschaft, um ein reicher Mann zu werden.“

Im Automobil quer durch Afrika.

Dieses Wagnis unternimmt soeben der mit dem dunklen Erdteil durch jahrelangen Aufenthalt daselbst vertraute Oberleutnant a. D. Gräß in Begleitung eines Hamburger Herrn und des Chauffeurs Neuburger als Steuerer. Die Fahrt geht



von Osten nach Westen, von Darassalam nach Swakopmund. Unser Bild zeigt den Moment, wo das zur Fahrt bestimmte Automobil in Darassalam wohlbehalten aus der Transportkiste gehoben wird.

Aus aller Welt.

Verreichung des Halses und Abreißung des Kehlkopfes. Als ein Triumph unserer heutigen Chirurgie muß ein Fall bezeichnet werden, bei dem es sich um sehr schwere Verletzungen handelte. Wie Oberstabsarzt Dr. Schürmann in der „Deutschen Medizin. Wochenschr.“ berichtet, stieß ein Restaurateur, der eilig eine abschüssige Stelle herunterradelte, mit einem schräg ihm entgegenkommenden Militärautomobil so zusammen, daß eine an diesem sitzende Eisenstange, die sonst zum Halten des Verdeckes dient, seinen Unterkiefer traf. Sie bohrte sich tief in die Weichteile des Halses ein und riß in diesen ein großes Loch. In dem Lazarett, in das der Verunglückte sofort gebracht wurde, fand man, daß der Hals nicht unterhalb des Zungenbeines vollständig mit seinen ganzen Muskeln sowie auch der Kehlkopf, durchgerissen, aber zum Glück die großen Blutgefäße erhalten geblieben waren. Es lag die Gefahr der Erstickung vor, weshalb sofort der Luftröhrenschnitt gemacht wurde. Nachdem alle durchrissenen Teile zusammen genäht waren, ging der Heilungsverlauf regelrecht vorwärts, so daß der Verletzte nach knapp zwei Monaten als geheilt aus dem Lazarett entlassen werden konnte. Irigendwelche Beschwerden durch die vorhandenen Narben sind nicht vorhanden.

Mit gezähmten Eisbären zum Nordpol. Aus Christiania wird geschrieben: Roald Amundsen trägt sich mit dem Plan, eine neue Forschungsreise ins Polargebiet zu unternehmen. Hierzu will er, wie er dieser Tage äußerte, als Zugtiere — gezähmte Eisbären benutzen. Wegen der Lieferung habe er bereits ein Uebereinkommen mit Hagenbed in Stellingen getroffen, der mit der Zähmung der Eisbären begonnen hat und diese in kurzer Zeit soweit bringen will, daß sie für den erwähnten Zweck brauchbar sein sollen. Die Sache klingt auf den ersten Augenblick wie ein fauler Witz. Indessen schon vor einigen Jahren hat Kapitän E. Johannsen, ein norwegischer Eismeerfahrer, der sich durch bemerkenswerte Reisen zum sibirischen Eismeer einen bekannten Namen erwarb, die Aufmerksamkeit auf Eisbären als Zugtiere für Polarexpeditionen gelenkt. Was diese Tiere hierfür besonders geeignet macht, ist die ungeheure Stärke, Gewandtheit und die Genügsamkeit der Eisbären. Auf der oft schwierigen Beschaffenheit der Eisfläche würde ein solches Tier den Schlitten mit Leichtigkeit vorwärtsbringen, ebenso, da der Eisbär ein guter Schwimmer ist, durch offene Wasserspolten ziehen, für welchen Zweck der Schlitten gleichzeitig als Boot eingerichtet sein müßte. Auch eine Ausdauer und Genügsamkeit befähigen das Tier in hohem Grade zu dieser Aufgabe. Schon häufig haben die Hängschiffer Eisbären erlegt, deren Magen vollständig leer war, ohne daß das Tier an Kraft eingebüßt hätte. Selbst mit mehreren Kugeln im Leibe und schwer verwundet setzte sich der Bär zur Verteidigung, er kann auch in solchem Zustande eine Flucht ausführen. Seine gewaltige Kraft verbannt er nicht zum wenigsten dem Umstand, daß er sich in den großen Einöden der Eiswüste in beständiger Wanderung befindet. Da alle Nordpolreisen infolge der mit den Schlittenreisen verbundenen Anstrengungen fehlschlagen, ist es immerhin ein bemerkenswerter Einfall, nun einmal einen Versuch mit dem König der Eisregion zu machen. Freilich ist die „Zähmung“ noch problematisch.

In einer niederschlesischen Dorfschule fragte kürzlich der Lehrer seine WC-Schüler, wann sie zu beten pflegten. „Betet Ihr morgens?“ „Ne, Herr Lehrer.“ — „Betet Ihr mittags?“ — „Ne, Herr Lehrer.“ — „Betet Ihr abends?“ — „Ne, Herr Lehrer.“ — „Ja, betet Ihr denn überhaupt nicht?! Wann betet Ihr?“ — Antwort: „Wenns dunmert!“



„Nachbarschaftstrunk“. In Ueberlingen wurde kürzlich nach altem Verkommen wieder der „Nachbarschaftstrunk“ abgehalten. Die Hausbesitzer einer Straße bilden nämlich eine „Nachbarschaft“ mit dem ursprünglichen Zweck, gute Nachbarschaft zu pflegen, sich gegenseitig in Not beizustehen und etwaige Zwistigkeiten bei einem Glase Wein zu schlichten. Dieser Brauch soll aus der Pestzeit (1610 und 11) herrühren. Nach damaligen Anschauungen sah das Volk in dieser Krankheit eine Strafe des Himmels und tat nach Aufhören derselben das Gelöbniß, von nun an in Frieden und Eintracht zu leben und zum Gedächtnis desselben jeweils am Johannisfest ein Veröhnungsfest zu halten. Jede Nachbarschaft hat als Vorstand einen sogen. „Gassenpfleger“. Er ist zugleich auch Vermögensverwalter; denn die Nachbarschaften besitzen Vermögen, das aus Stiftungen und aus Einkaufsgeldern („Einstand“) herrührt, und dessen Zinsen unter die Mitglieder für den Nachbarschaftstrunk verteilt werden. Dem Gassenpfleger steht zur Seite als Gehilfe und Diener der sogenannte „Nachbarschaftsmesner“. Beide werden auf Lebensdauer gewählt. Der Nachbarschaftstrunk wird immer am Johanni abgehalten, entweder an diesem Tage selbst oder am darauffolgenden Sonntag, oder auch am Peter- und Paulstage. Vorher aber läßt der Gassenpfleger die Nachbarschaft zu sich zur „Abred“ eint, wo nun das Nähere über die Abhaltung der Festlichkeit ausgemacht und die Rechnung vorgelegt wird. Abends kommen nun die Mitglieder mit ihren Frauen und Kindern in der bestimmten Wirtschaft der betreffenden Straße zusammen zur gemüthlichen Unterhaltung und Schmauserei. Jedes Mitglied, das sich beteiligt, erhält sofort seinen Anteil aus der

Kasse bar ausgehakt, und zwar je nach dem Nachbarschaftsvermögen 40 Pf. bis 2 Mk. Sämtliche Familien bleiben in frohlichster Stimmung beisammen; manchmal werden Neben gehalten, Lieder gesungen usw. So vergehen die Stunden und meist dauert der Nachbarschaftsfrühstück bis Mitternacht und darüber. Gegenwärtig bestehen noch 15 Nachbarschaften mit einem Gesamtvermögen von 10 000 Mk.

Wie lange kann man an einer Zigarre rauchen? Die Belgier sind leidenschaftliche Raucher und haben namentlich das Rauchen von Zigarren zu einer hohen Kunst entwickelt. Das zeigte sich bei einem originellen Match, der in einem großen Brüsseler Klub veranstaltet wurde. Man hatte darüber diskutiert, wie lange man an einer Zigarre rauchen könnte, und sechs Mitglieder schlugen zur Entscheidung der Frage einen Wettkampf vor. Sechs Zigarren, die aus derselben Riste genommen waren, wurden angezündet, und jeder Raucher bemühte sich, so lange wie möglich zu „ziehen“. Es waren noch keine zwanzig Minuten vergangen, als der erste bereits mit seiner Zigarre fertig war. Zehn Minuten später mußten zwei andere den Kampf aufgeben. Die drei letzten Konkurrenten hielten sich wider noch eine Stunde, aber nach 1 Stunde 45 Minuten verbrannte sich der eine den Schnurrbart und zog es nun vor, zu kapitulieren. Eine halbe Stunde darauf ging dem vorletzten Raucher die Zigarre aus. Aber immer noch hielt der Champion der Gesellschaft, ein Herr van der Pollen, seine Zigarre brennend im Munde, und erst 35 Minuten nach dem vorletzten Raucher war er am Ende. Er hatte also 2 Stunden 50 Minuten an derselben Zigarre, die natürlich in der ganzen Zeit nicht ausgegangen war, geraucht.



Im amerikanischen Warenhause. Einkäufen ist die Haupt- und Lieblingsbeschäftigung der Amerikanerin; daher ist das Einkäufen in den amerikanischen Warenhäusern zu einer richtigen Kunst vervollkommen worden. In einem solchen riesigen Häuserkomplex, wie sie sich in Newyork, Chicago, St. Louis, Philadelphia finden, ist eine ganze kleine Welt zusammengedrängt und für alle Lebensbedürfnisse geforgt. Die Frau z. B., die sich einen Babywagen kaufen will, braucht ihr Kleines nicht zu Hause zu lassen, sondern sie nimmt es mit und bringt es nach der großen im Warenhaus befindlichen Kinderbewahranstalt, wo das Kind von besonders geschulten Wärterinnen beaufsichtigt und gepflegt wird. Für größere Kinder gibt es im Winter ein großes, sonnendurchleuchtetes Spielfeld, in dem sie nach Herzenslust spielen und toben können, während die Mütter ihre Einkäufe besorgen. Im Sommer steht den Kindern ein herrlicher Dachgarten zur Verfügung mit blühenden Blumen, Sandhausen, Schaukeln und allerlei Spielen. Nicht weit von diesem herrlichen Spielplatz befindet sich das große Damenzimmer des Warenhauses, das mit den bequemsten und modernsten Möbeln luxuriös ausgestattet ist und in dem die von den Einkäufen ermüdete Dame sich auf weichem Sofa oder einladendem Armstuhle ausruhen kann. Zeitungen und Zeitschriften liegen umher, Bücher stehen in der reichhaltigen Bibliothek zur Lektüre bereit. Dienstmädchen erwarten die Befehle der Damen. Daneben befindet sich eine Badeanstalt, in der die Käuferinnen unentgeltlich heiße und kalte Bäder nehmen können. Hat man genug gelesen, so kann man seine geistige Ausbildung durch den Besuch der Kunstausstellung fortsetzen, die jederzeit zugänglich ist. Auch zu den Mahlzeiten ist man nicht gezwungen, das Warenhaus zu verlassen, sondern ein höchst komfortables Restaurant bietet zu mäßigen Preisen seine Küche und vortreffliche Weine. Die großen Warenhäuser veranstalten während des Winters jede Woche ein Konzert, bei dem allererste Kräfte der europäischen Musikwelt mitwirken und zu dem die Kundinnen freien Eintritt haben. Dabei werden Erfrischungen gereicht und an Buffets gibt es kalte Schüsseln.

Amerikanische Heiraten. Die „Fortnightly Review“ beschäftigt sich in einem längeren Artikel mit den Heirats- und Ehescheidungsgeetzen in den Vereinigten Staaten und kommt zu dem Schlusse, daß es beinahe unmöglich sei, sich von der Mannigfaltigkeit und der großen Anzahl der von den verschiedenen Legislaturen der Unionsstaaten angenommenen Ehegesetze einen klaren Begriff zu machen. Es wäre weniger schwierig, für die Eheschließung eine einheitliche Gesetzgebung zu erlangen, als die Ehescheidung nach einer für alle Bundesstaaten geltenden Norm zu regeln; die Eheschließungsgesetze unterscheiden sich nämlich nicht so sehr durch prinzipielle Gegensätze, daß sie nicht schließlich doch noch unter einen Hut gebracht werden könnten. Alle Staaten stimmen darin überein, daß für die Heiratszeremonie keine bestimmte Form verlangt zu werden braucht. In der ganzen Union ist jede Ehe gültig, die nach den Riten irgend einer religiösen Gesellschaft geschlossen wird; in allen Staaten, mit Ausnahme von zweien, können die Eheleute für die standesamtliche oder für die kirchliche Zeremonie optieren. Einige Staaten verlangen, daß bei der Eheschließung drei Zeugen zugegen seien, andere begnügen sich mit zwei Zeugen oder gar mit einem; noch andere verlangen überhaupt keinen. Ebenso „weitherzige“ Bestimmungen gelten für die Wahl des Mannes, der die Ehe zu sanktionieren hat: er kann ein Priester oder ein Geistlicher irgend einer Religionsgemeinschaft sein oder, wie in Newyork, der Präsident der Gesellschaft für ethische Kultur, oder irgend ein Richter oder der Bürgermeister usw. In Maine können mit Erlaubnis des Gouverneurs auch Frauen eine Ehe besiegeln. Aber in dieser wie in vielen anderen Fragen sind die Unterschiede mehr formell als wesentlich. Wirklich große Unterschiede findet man in den verschiedenen Staaten erst bei der Frage des Heiratsalters. Dreizehn Staaten setzen in dieser Hinsicht nichts fest; neun setzen das Mindestalter mit 18 Jahren für den Mann und 16 für die Frau fest; acht mit 18 und 15; fünf mit 17 und 15; drei mit 21 und 18; zwei mit 18 und 18; einer mit 14 und 13 (!) und einer mit 16 und 13. 23 Staaten verlangen die Zustimmung der Eltern oder des Vormundes, wenn der Bräutigam noch nicht 21 und die Braut noch nicht 18 Jahre alt ist; acht Staaten kennen keinerlei Beschränkung der „Heiratslust“. Blutsverwandschaft ist in der ganzen Union ein Ehehindernis, und einige Staaten dehnen das Verbot auch auf die illegitimen Verwandten aus. 16 Staaten verbieten die Ehe zwischen Vettern und Nichten im ersten Grade; 23 Staaten erklären jede Ehe, die zwischen irgendwie miteinander verwandten Personen geschlossen wird, für null und nichtig. Eheschließungen zwischen Weißen und Negern sind in 26 Staaten verboten, Eheschließungen zwischen Weißen und Mongolen in sechs Staaten, zwischen Weißen und Indianern in vier Staaten. Es gibt in der Union eine ganze Anzahl Staaten, in welchen eine Ehe als zu Recht bestehend erachtet wird, selbst wenn keine formelle Eheschließung vorangegangen ist. In einem Staate hat der oberste Gerichtshof entschieden, daß zwei Personen verschiedenen Geschlechts, die drei Jahre lang wie Frau und Mann zusammenleben, ohne weiteres als gesetzlich verheiratet zu betrachten sind.



Rasches Wachstum bei tropischen Pflanzen. Bei manchen tropischen Pflanzen kann man den Ausspruch: „Sie wachsen zusehends“ im wahren Sinne des Wortes anwenden. Ein bekannter Gelehrter, der in einem botanischen Garten auf Java Messungen vornahm, fand, daß ein Bambus binnen 24 Stunden über 40 Zentimeter gewachsen war. Ein anderer Bambus, der 58 Tage lang beobachtet wurde, zeigte täglich ein stetiges Wachstum von 20 Zentimeter, während zwei andere 60 Tage lang durchschnittlich 10 Zentimeter täglich ihrer Länge zulegten.

Der Humorist



Freibellage zum «Wiesbadener General-Anzeiger».



Nr. 29.

Donnerstag, den 12 September 1907

22. Jahrgang.

Ebbes von unterm Stammtisch.



Wirreche

Schorjch

Hannphilipp

Hannphilipp: Gure beisamme, was halt err dann davon, daß unser Zentralbahnhofs wert schon nit mehr will? Es scheint mer, daß er sich arg verreckent hott! No dreißigtausend Mark Nacht des Johr is aach laa Klaanigkeit, die wolle verdient sei, aber daß sein Nachfolger gar 35 Dausend gewo duht, is mer doch e bisje merkwürdig; no, mer werrn's jo heern, wie lang der's aushält, ich mecht nit in seine Schnh stede.

Wirreche: Mir wär des neie Kurhaus for 50 Dausend aach lieber unn daß de Pächter noch ebbes verdient, daß habt er jo doch die vorrig Woch erscht geheert; siwe mol hunderttausend Mark sinn seit Mai eigenomme worrn unn zwaa mol hunderttausend Mark an die Stadtkass' abgesehrt, wann daß so weitergeht, dann hätte mer in 3 Johr unsern Millionebau berappt.

Schorjch: Glab doch nit alles; daß Babier is gedullig, ich warn am Samstag emol uff de Stadtkass' unn wollt mei Klasten Holz, daß ich im Winter im Paffeborn gestagert hunn, unn wovor ich bis zum erschte September Kredit zum Bezahle hatt, endlich bezahle, unn bei der Gelegenheit hunn ich geseh, daß der Man vunn bene 3 Maurermaaster, die daß Kurhaus gebaut hunn, uff aan Schlag iwer siebzehndausend Mark abgehowe hott und do hoot en Jemand gefroet, ob se dann noch nit alles griecht h'tte? Innaa, jaat er, unser Schlußrechnung kimmt erscht noch unn die is nit ohne, mei Buchhalter schreibt schon verzeeh Tag lang draa.

Hannphilipp: Ich will gar nix mich heern, waß nuht dann immer daß Gesehenn, es is doch mei Lebbaag immer so geseh, daß derjenige, der an erre volle Kripp stieht unn nix facht, e dumme Schoof sei muh unn wann Du Kumbär Maurermaaster wärsch unn hättst daß Kurhaus ze baue griecht, dann h'tte daß grad ein gemacht, also schwei merr jeht still bodemil.

Wirreche: Jo es is aach besser, aber wart err dann schon emol im Rothaus unn habt die Urlist vor die Schöffe unn Gesehorne e'geseh? Ich waarn dori unn wollt bloß konstatiern, ob ich debel sinn, waß aach de Fall is, aber vunn eich zwaa hunn ich nix gelese, seit err dann vergesse worrn oder habt err innst ebbes gemacht, daß mer eich nit uffgenomme hott? Deß deht ich mer aber nit gefalle losse, giebt morje hin, am zwelfte is es vorbei.

Schorjch: Deß wär mer aber noch scheener, wo doch diesmol daß Schwurgericht so ziemlich interessant werd; wie kann mer uns dann vergesse, wann ich mei Steiern bezahle soll, bin ich noch laa aamol in de Steierlist vergesse worrn, naa, wie ich neilich mei erscht Rat nit püntlich bezahlt hunn, gleich hat ich en Wahnzettel am Baa for fünf Pfennig, unn wie ich de-

druff aach noch nit reagiert hunn, kam mer de Memmer ins Haus gerickt unn es hätt nit vill geseht, do hett er mer aach noch so e blau Vergihmeinnicht aan mein Sekretär gemacht. Ich hunn em die paar Kreete gewo, daß ich en los bin worrn, aber er jaat: „Mei lieber Herr Schorjch, ich kann selwer nix devor, aber die Zeit mer daß nei Eiziehungsamt hunn, werd die Sach arg ernst genomme, also nix for ungut.“

Wirreche: Nach mir gefällt daß gar nit, wann mer kaum ins Rothaus ene kimmt unn gleich rechter Hand aam des Schild „Eiziehungsamt“ entgegewinkt, daß hett mer doch besser owe im Dach unnergebrocht, muh mer sich dann immer gleich ärtern! Ich werrn eifach in Zukunft mei Abgabe unn mei Empfang per Check in die Reih mache, mein Bantier hunn ich schon Auftrag gewo, dem Stadtkammerer wollt ich es mindlich sa, aber der is im Mandover.

Hannphilipp: Habt er aach daß Eigesandt gelese wege dem Lehrer, der so neweher bei seim Schuldienst aach noch Bauunnehmer is? De Schulinspektor hott jeht daß Wort; die Gesehicht war jo schon emol beim vorrige Schulinspektor aageschnitte worrn, aber der hott demols behaabt, der Betreffende wär in de Schul voll unn ganz uff seim Poste; wärsch nit glaabt, läßt's bleiwe.

Schorjch: Wann ich Schulinspektor wär, deht ich's nit leide, dann es is doch nit ze leigne, wann sonst Jemand e Haus baut, daß em die Herbeischaffung vunn Hypothek- unn Baugelder a'jemol unn grad in unserer jehige Zeit bees Koppweh unn schloßlose Nächte mächt; aber en Schullehrer waß immer en Ausweg, er gibt eifach seiner Fraa Generalvollmacht unn her-noch mächt er daß bisje doch e'laas, sei Schulstunde hält er püntlich inn unn so kann em laan Menich waß wolle; no, es soll mich wunnern, wann bei de nächste Stabverordnetesigung die Gesehicht nit uff's Tapetche kimmt.

Wirreche: Jo, ich hunn mer aach schon so mei Gedanke gemacht, wann mer newer seim Amt aach noch de Agent spille kann oder Zigarrenvertretung hott oder gar noch Bauunnehmer is, aas muh doch Rot leide; ich bin aach devor, daß daß emol ganz gründlich unnersucht werd, zudem hunn ich emol geheert, daß laan Beamter ohne Genehmigung vum Magistrat, weber er noch sei Fraa, e zwaat Gewerwe betreibe derfst; wie stieht's bodemil?

Hannphilipp: Ihr derfst nit vergesse, daß daß Baue noch ebbes eibringt, wann die Bauherrn aach noch so vill lamentiern, die Baubläh wärn ze deier, die bide Bauern gewo die Scholle nit billiger her unn grad die beste Stüder misste immer so arme Wirrecher hunn. Ei waß solle mer dann mache, mir hunn doch nit die Preise in die Geh getriwwe! Wann ich emol vor 800 M die Rut verkaufe wollt, kam gleich en Annerer, der mer 850 gebot's hott unn so ging's immer weiter unn so hot mer sich allmählich draa gewohnt, daß mer iwerhott nit mieh unner 1000 M die Rut verläßt; es rechnet sich aach leichter.

Schorjch: Waß Du Kumbär derr die Sach so schee maulrecht mache kannst; naa, ihr Wirrecher seit aach nit schuld, daß die Miete so in die Geh gange sinn, daß die Geschäftskleit nix mieh verdiene kenne; waß halt er z. B. e Arweit, wann im Blatt stieht, der Landmann foundso hott e Kartoffel von anderthalb Bund geernt, gleich hecht es de nächste Daag, der hott aa von zwaa Bund uff seim Acker gesunne; do kann er doch wahrhaftig nix devor unn zudem wärsch de aach daß Sprichwort kenne, „die dimmste Bauern hunn die dickste Kartoffele“, wann's nit umgekehrt is, wie manche boshafte Mensche behaabe.

Wirreche: Nix wie Reid von derr, mer losse die Mensche schenne so lang se wolle, mer hunn's jo unn daß is die Hauptsach; aber wann uns daß Grummet in de Wisse verfault unn de Dower uff em Acker auswächst wie's dies Johr bei dem schlechte

„Ihr führt ja auch eine Musterehe,“ warf Dietrich spöttisch ein. „Das weiß ja die Welt, und wo sie es nicht weiß, seid Ihr beide äußerst beflissen, sie damit bekannt zu machen.“

„Nun ja, es gibt auch nichts Höflicheres, Unangenehmeres als ein unfriedliches Leben im Hause, schon der Kinder wegen. Darüber bin ich mit Alsta einig, und deshalb sind wir beide bemüht, uns darnach zu halten.“

„Sehr weise, beim Himmel! Das klingt ja fast, als hättet Ihr über Euer moralisches Verhalten einen gegenseitigen Vertrag geschlossen.“

„Nun ja, nenne es so; aber wir sind zufrieden dabei, und ich möchte Dir raten, es uns nachzumachen.“

„Warum nicht? Wenn es anginge. Aber Editha ist nicht Alsta. Sie hat ihren Kopf für sich.“

„Du machst ihr nicht genug den Hof. Frauen wollen immer ein wenig geschmeichelt sein auch durch den Ehemann. Da Du sie brauchst, das heißt, ich meine ihre Güte und ihr Wohlwollen für Dich, so solltest Du Dir ein wenig mehr geben, ihr zu gefallen.“

Dietrich unterdrückte ein Gähnen. „Als ob ich das nicht zur Genüge getan im Anfang unserer Ehe; aber sehr bald schon reißung meine Galanterie nicht mehr. Ich liebe keine Schmeicheleien,“ sagte sie. „Nun, da lieh ich es.“

Editha hatte Gertrud Beside aufgefodert, mitzuspeisen; das junge Mädchen aber hat, sie zu entschuldigen. „Wenn die Frau Baronin allein sind,“ schloß sie errötend.

„Fürchten Sie sich vor den Herren, Gertrud,“ fragte die Baronin lächelnd.

„Ein wenig,“ gestand sie, „ich bin an den Ton der vornehmen Welt nicht gewöhnt.“

„Nun den ein andermal und grüßen Sie Ihre Eltern. Ich komme in den nächsten Tagen noch einmal hinüber, ehe der neue Herr einzieht.“

„Ach, muß es denn sein?“ fragte Gertrud. „Was wird aus Schönwalde werden ohne die Frau Baronin. Die alten Leute besonders und die Kranken, nach denen die Frau Baronin öfters zu sehen pflegen, wollen sich gar nicht beruhigen, daß sie jetzt eine andere Herrschaft bekommen.“

„Sagen Sie ihnen, Gertrud, daß sie nicht unter dem Wechsel leiden sollen. Ich werde sie nach wie vor besuchen. Da der jetzige Besitzer von Rothenfels unverheiratet ist, wird er mir gewiß gern die Fürsorge für die Armen und Kranken weiter gestatten.“

„Das wird die Leute in Schönwalde sehr beruhigen,“ meinte Gertrud, „wenn die Frau Baronin mir gestatten, es ihnen zu sagen. Uebrigens hörte ich in Berlin schon, daß der neue Herr Baron sehr gut sein soll!“

„So?“ fragte die Baronin interessiert. „Und von wem haben Sie es gehört?“

„Von der Rätin Arnold.“

„Sie kennen die Rätin Arnold, Gertrud? Das soll ja eine ganz ausgezeichnete Frau sein. Man hat sie mir in der Armenpflege ganz besonders gerühmt. Und sie kennt Bruno von Rothenfels?“

„Ja, schon als er noch Bruno Müller war. Die Rätin ist im Vorstand unserer Fortbildungsschule und kümmert sich sehr um unsere Bibliothek, daß nichts Ungeeignetes darin aufgenommen wird. Da schenkte sie denn vor einem Jahre uns die Novelle von Müller-Rothenfels. „Das ist ein Buch, das Ihr mit Nutzen lesen könnt,“ sagte sie, „und ein schönes Buch dazu.“ Und dann erzählte sie mir, der sie erlaubt, sie zuweilen in ihrem traulichen Heim zu besuchen, daß sie den Verfasser der Novelle kenne, und daß er ein so guter, so hervorragender Mensch sei. Wer hätte damals ahnen können, daß er Herr von Schönwalde werden würde!“

Editha hatte schweigend zugehört, während sie Gertrud bis zur Parkpforte geleitete. Sie fühlte sich tief bewegt durch das dem von Dietrich so gekannten Bruder gesendete Lob. Eine Frau wie die Rätin Arnold, von der sie so viel Rühmenswertes gehört, hielt ihn hoch, und die, welche ihm am nächsten standen, die ein Unrecht an ihm gut zu machen hatten, belandeten ihn wie einen unliebsamen Eindringling, einen Unwürdigen. Und auch sie, hatte sie nicht gleich bei der ersten Begegnung den Eindruck gehabt, daß ein ungewöhnlicher Mensch vor ihr stand, ein Eindruck, der noch bestärkt wurde durch die Erinnerung an das, was sie von ihm gelesen hatte? Ganz zufällig waren ihr die Novellen von Müller-Rothenfels in die Hände gefallen, als sie in Berlin in einer Buchhandlung einige Vektüre zur Mitnahme nach Frauenstein ausgesucht hatte. Man hatte ihr das Buch sehr warm empfohlen. Dazu kam der Name Rothenfels, der sie neugierig machte, als sie sich dann aber in das Werk vertiefte, war sie ganz hingenommen gewesen, am meisten durch den edlen Geist, der aus allem sprach, durch den Ernst seiner stillen Anschauungen über Welt und Leben. Es waren dieselben Anschauungen, die sie hegte und um bereutwillen sie so oft den Spott des Vatten ertragen mußte.

Wie ein plötzlich aufsteigendes Schmerzgefühl durchzuckte es sie. Warum kann Dietrich nicht ebenso denken und empfinden wie jener von ihm so hochmütig zurückgestoßene Bruder? Kann es denn ein eheliches Glück geben ohne Uebereinstimmung der Ueberzeugungen? War das nicht eine Unmöglichkeit? Mühte sie nicht jeden Gedanken daran aufgeben für immer? Und doch, er war der Vater ihres Kindes, und wenn nicht das Glück, so mußte sie doch den Frieden aus dem Schiffbruch ihres Lebens zu retten suchen. Sie mußte dulden, ertragen, verzeihen um ihres Kindes willen. Eiligen Fußes flog sie die Treppe hinauf zu dem Schlafzimmer ihres Knaben, der sein Mittagessen schon bekommen hatte und jetzt von der Sonne zu kurzer Ruhe ins Bett gelegt war. Ein heißes Sehnen erfaßte sie, an seinem Anblick sich wieder aufzurichten, neue Kraft zu gewinnen für die schwierige Aufgabe, die sie sich stellte. Wie sah er aus mit dem blonden Vordenköpfchen, das sich in das weiße spitzenbesetzte Kissen preßte. Und wie gleich der Schnitt seines Gesichts dem des Vaters. Sie sank an dem Bettchen in die Knie und faltete im stillen Gebet die Hände. Für ihn, den Liebling, den größten Schatz ihres Lebens betete sie und für seinen Vater, daß es ihr gelingen möge, ihr gequältes Herz ihm wieder zuzuwenden, den inneren Zusammenhang zwischen sich und dem Vatten nicht ganz zu verlieren.

Sobald Graf Alten sich verabschiedet hatte, ging Dietrich nach seinem Grundstach, das Unangenehme sobald als möglich abzumachen, sogleich auf sein Ziel los. Editha gegen seine Gewohnheit in ihr Boudoir, wohin sie sich bis zum Abendessen stets zurückzuziehen pflegte, begleitend, bat er sie um eine kurze Unterredung. Er setzte sich in einen Fauteuil ihr gegenüber und blickte einen Augenblick mit gesenktem Lidern, wie sinnend über das, was er zu sagen hatte, vor sich nieder. Dann aber kam die lange vorbereitete Beichte. Dietrichs Stolz litt furchterlich darunter, aber er gestand Editha alles. Daß er im Vertrauen auf die zu erwartende Erbschaft vom Vater, die jetzt so geschmälert worden sei, mehr verbraucht habe, als verständig gewesen. Er habe große Rennerluste gehabt, und da er weder sie noch den Vater habe behelligen wollen, Geld auf Wechsel aufgenommen. Jetzt aber zeige es sich, daß er die Wechsel aus eigenen Mitteln nicht einzulösen vermöge. Er müsse deshalb zu ihr kommen, sie um ihre Hilfe bitten. Für sie sei das Opfer ja gering; wenn auch die Summe vom Kapital genommen werden müsse, würde der Ausfall in den Zinsen doch kein bemerkbarer sein. Ob sie ihm eine Vollmacht, ein Blankoatzept an ihren Sachverwalter geben wolle, das ihm ermögliche, soviel er brauche, aufzunehmen.

Dietrich verstand, eindringlich, überzeugend zu sprechen und wo es galt, auch mit Wärme. In dem Eifer, sie sich gefällig zu machen, bemerkte er nicht, mit welcher seltsam prüfenden Augen sie ihn anblickte, wie es schmerzhaft in ihrem Gesicht zuckte. Dennoch kam kein Wort des Vorwurfs über ihre Lippen, und als er geendet hatte, sagte sie, ohne zu zögern: „Gib das Akzept her.“ Er konnte eine freudige Bewegung nicht unterdrücken. So rasch hatte er kaum gehofft, zum Ziele zu gelangen. Seine Hand zitterte ein wenig, als er nun das Portefeuille zog und das bis zur Unterschrift vorbereitete Schriftstück vor sie hinlegte. Mit sicherem Federstrich setzte sie ihren Namen darunter. Ein befriedigtes Lächeln trat auf seine Lippen. Er war so gut gelaunt durch das plötzliche Schwenden aller Sorgen, die ihn doch schon zu drücken angefangen hatten, daß er für einige Augenblicke wieder der liebende Gatte von einst wurde. Näher zu ihr heranrückend, ergriff er ihre Hand und sagte zärtlich:

„Alsta teilte mir mit, daß du den Wunsch hegst, zu reisen. Ist es so?“

„Ich habe ihn wohl gehegt,“ entgegnete sie, während eine leichte Röte in ihre Wangen stieg. „Aber wirst Du es über Dich gewinnen, von Deinem Klub, Deinem Rennstall Dich zu trennen?“

„Wie Du fragst! Es wird mich natürlich freuen, Dir einen Wunsch zu erfüllen.“

Wie ein Schimmer des Glückes breitete sich über ihr Antlitz. Das ermutigte ihn, und lebhaft fuhr er fort, ihr zu beteuern, wie er schon lange den Plan gehegt habe, einen Sommer mit ihr und dem Kinde zusammen im bayerischen Gebirge zu verleben. Da Altens bald nach München zurückkehren wollten, könnten sie ja mit ihnen reisen und ins Hochgebirge gehen, das soviel Naturschönheiten aufzuweisen habe.

Sie stimmte freudig zu. Wenn irgendwo, so glaubte sie im stillen Weieinandersein in der großen, das Herz erweiternden Natur ihm wieder näher zu kommen, das sich lösende Band ihrer Liebe wieder fester knüpfen zu können. Arm in Arm, wie es lange nicht geschehen, gingen sie in den Garten, wo der kleine Günther, vom Schlaf erwacht, unter der Aufsicht seiner Sonne auf dem Rasen spielte. Dietrich hob den Knaben in die Höhe, der laut aufjubelte. Editha fühlte Tränen in ihre Augen treten. Die Hoffnung zog aufs neue in ihr Herz ein.

(Fortsetzung folgt.)